

Mein siebzehntes Lebensjahr.

Grünwald, den 20. April.

Meine Elisabeth!

So ist es wirklich wahr, davon wir so lange gesprochen haben. Ich schreibe an Dich, ich kann nicht mehr zu Dir sprechen, Deine liebe Stimme ist für mich verstummt.

Weit, weit von Dir entfernt, sitzt Deine Helene, ihre Blicke schweifen sehnsüchtig hinaus, dort über den See hin, da hinein in den Wald, der ihn begrenzt, als könnten sie denselben durchdringen und darin Dich finden.

Vor acht Tagen, gerade in dieser Stunde, war ich noch mit Dir in meinem Stübchen. Es sah schon so wüßt darin aus, der neue Koffer mit den blanken Nägeln war gepackt, weißt Du noch, wir standen Hand in Hand, keine sagte ein Wort, wir wußten, daß die Thränen uns nah waren. Ich wollte aber nicht weinen. Ich wollte stark sein, es dem lieben Vater nicht zeigen, wie schwer der Abschied mir wurde. Er ist so gut, ich darf ihn nicht betrüben. Er hat sich so lange auf die Zeit gefreut, da ich eingeseget werde, und er mich von der Großmutter abholen kann; nun nimmt er mich zu sich, damit ich sein einsames Haus belebe, ihm den Schmerz erleichtere, der durch den Tod der Mutter über sein